

Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten

Nachdenken über Kulturwissenschaften

I. Geisteswissenschaften heute

Die gegenwärtige Debatte, ob es eine „Kulturwissenschaft“ oder „Kulturwissenschaften“ im Plural geben sollte, geht eigentlich in das 19. Jahrhundert zurück, genauer: in die Geschichte des Untergangs der Hegelschen Philosophie. Konnte es nach Hegels System noch einmal eine Systematisierung der Wissenschaften geben? Als Hegels „Geist“ und sein spekulatives Verhältnis zur Empirie sich blamiert hatten, entwarf Wilhelm Dilthey den „Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“. Reste des Hegelschen Systemdenkens überlagerten eine Historisierung der Kantischen Erkenntnistheorie. „In den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit.“¹ Dilthey fordert eine historische wie psychologische Beschäftigung mit dem „ganzen Menschen“. Hegels „Geist“ wiederum wurde anthropologisiert und psychologisiert – er objektivte sich nun in der Dreiheit von Leben, Ausdruck und Verstehen. „So ist überall der Zusammenhang von Erleben, Ausdruck und Verstehen das eigene Verfahren, durch das die Menschheit als geisteswissenschaftlicher Gegenstand für uns da ist.“ Aus den Objektivationen des Geistes waren die „Objektivationen des Lebens“ geworden; in dieser Form hält Dilthey am Begriff des Geistes fest.² Der Lebensphilosophie verdanken wir die „Geisteswissenschaften“; wie ihre Parallelaktion, die neukantianischen „Kulturwissenschaften“ versuchten sie noch einmal einen einheitlichen Zusammenhang der Kultur im seelischen „Ausdruck“ oder im kulturellen „Wert“ herzustellen. Diese Konzepte zerbrachen kurz vor dem Ersten Weltkrieg.

Nach dem Kriege las man's anders. Zwar ist der Ausgangspunkt der „Philosophie der symbolischen Formen“ von Ernst Cassirer noch der gleiche geblieben; auch hier wird die Kantische Kritik der Vernunft zur „Kritik der Kultur“, und die Hegelsche Logifizierung des kulturellen Zusammenhangs wird durch den Begriff der „symbolischen Form“ ersetzt, der das Auseinanderfallen der Wissenschaft in

¹ „Nicht die Annahme eines starren a priori unseres Erkenntnisvermögens, sondern allein Entwicklungsgeschichte, welche von der Totalität unseres Wesens ausgeht, kann die Fragen beantworten, die wir allein an die Philosophie zu richten haben.“ Dilthey, Wilhelm, Einleitung in die Geisteswissenschaften, in: Gesammelte Schriften, Bd. I, Stuttgart, Göttingen, 1966, S. XVIII.

² —, Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften, Gesammelte Schriften, Bd. VII, S. 87 und S. 146 ff.

zusammenhangloses Faktenwissen verhindern soll.³ Denn die symbolischen Formen sind den einzelnen Gestaltungen des kulturellen Lebens angepasst, sie bilden keine subsumierende Logik. In der Sprache, im mythischen Denken und in der Phänomenologie der Erkenntnis erschöpfen sie sich aber nicht, sondern Cassirer hat die Reihe der symbolischen Formen offengelassen: es gehören auch Kunst, Wissenschaft, Technik, Religion dazu.⁴ Kulturwissenschaften im Plural können sich auf Ernst Cassirer als Vorläufer berufen; sie streben nicht mehr ein Erkenntnis der „Totalität“ an, sondern – um es mit Paul Ricœur zu sagen – eine „bescheidenere Totalisierung“.⁵ Sie machen nicht – wie später Heidegger – eine strikte Unterscheidung zwischen „Denken“ und „Wissenschaft“⁶, sondern ziehen die Einzelwissenschaften in den Bereich einer „Kulturphilosophie“ mit hinein. Was die Kulturphilosophie betrifft, so kann Georg Simmel als der erste Modernisierer der Lebensphilosophie gelten, der mit seinem Aufsatz von 1911 über die „Tragödie der Kultur“ die Entfremdungsproblematik aufgegriffen hatte. Die zerstörerischen Kräfte der Kultur werden nicht von außen an sie herangetragen, sondern kommen aus den „tiefsten Schichten eben dieses Wesens selbst.“⁷ So besehen bearbeiten die „Kulturwissenschaften“ sowohl die Ausprägungsformen der Kultur – als auch ihr mögliches Mislingen in den destruktiven Potentialen, die ihr innewohnen. Der Begriff der „Kulturwissenschaften“ seit Simmel beinhaltet nicht nur die Erforschung der Formen einer Kultur, sondern auch eine kritische Distanz zu ihnen.

Will man sich auf diesen Ausgangspunkt einigen, so kann man sagen: Wir betrachten die „Kulturwissenschaft“ nicht als eine einheitliche neue Disziplin, die verbindlich definiert werden könnte,⁸ sondern als eine offene Verflechtung von Wissenschaften, die sich zusammengefunden haben, um neue Phänomene der Kultur zu untersuchen, die mit den alten Disziplingrenzen nur schwer zu erfassen wären. Ihr Anspruch ist nicht der einer neuen „Totalwissenschaft“, sondern er muss sich messen lassen an dem, was er an der Bearbeitung neuer Fragestellungen leistet. Denn: „Die verschiedenen Formen der Kultur werden nicht durch eine

³ Cassirer, Ernst, Philosophie der symbolischen Formen, Bd. I, Darmstadt, 1988, S. 15 f.

⁴ Paetzold, Heinz/Cassirer, Ernst, Von Marburg nach New York. Eine philosophische Biographie, Darmstadt, 1995, S. 104.

⁵ Ricœur, Paul, Zeit und Erzählung, Bd. III. Die erzählte Zeit, München, 1991, S. 401.

⁶ Insofern erscheint die bedingungslose Apotheose Heideggers bei Kittler doch etwas bedenklich: „Und weil alles darauf ankommt, unserem kulturwissenschaftlichen Nicht-Kanon, diesen ebenso anglophonen wie unbegründbaren Studiengängen, den kleinen alten Mann aus Meßkirch entgegenzusetzen. Heideggers Diktum, daß die Wissenschaft nicht denkt, war nie überprüfbarer als heute.“ Kittler, Friedrich, Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft, München, 2000, S. 221. – Sicherlich: aber andererseits ersetzt Heideggers Denken auch keine Wissenschaft.

⁷ Simmel, Georg, Der Begriff und die Tragödie der Kultur, in: Jürgen Habermas (Hg.), Philosophische Kultur. Über das Abenteuer, die Geschlechter und die Krise der Moderne. Gesammelte Essays, Berlin, 1983, S. 203. – Cassirer hatte 1942 auf diese Aufsatz geantwortet. Cassirer, Ernst, Die ‚Tragödie der Kultur‘, in: —, Zur Logik der Kulturwissenschaften. Fünf Studien, Darmstadt, 1971, S. 103 f. und S. 106.

⁸ Auch das aber ist umstritten. Vgl. dazu den Beitrag von Dariusz Aleksandrowicz in diesem Band.

Identität in ihrem inneren Wesen zusammengehalten, sondern dadurch, dass sich ihnen eine gemeinsame Grundaufgabe stellt.⁹ Diese „Grundaufgaben“ zu erkennen und zugleich, wo es notwendig ist, sie zu kritisieren, kann eine Legitimation der Kulturwissenschaftlichen Fakultäten sein.

Dass sie sich zu diesem Zweck „zusammengefunden“ haben, ist ein Euphemismus. Sie sind von Wissenschaftspolitikern und akademischen Gründungsgremien in kulturwissenschaftliche Fakultäten zusammenberufen worden¹⁰ und müssen nun nachträglich darauf reflektieren, wer und was sie sind. Einer der Stichwortgeber dieser Reflexion war der Band „Geisteswissenschaften heute“ – eine Denkschrift, die auf Anregung des Wissenschaftsrates der Westdeutschen Rektorenkonferenz an der Universität Konstanz ausgearbeitet wurde. In ihr tritt noch einmal der alte Titel der „Geisteswissenschaften“ auf – mit dem bezeichnenden Anspruch, sich nun in „Kulturwissenschaften“ umarbeiten zu lassen. Denn „Geist“ in den Geisteswissenschaften klang zu sehr nach dem Deutschen Idealismus. Auch die alte, aus der zivilisationskritischen Tradition des deutschen Denkens erwachsene Funktion der „Kultur“, Kompensation für die Schäden der „Moderne“ zu bieten, schien obsolet geworden. Die zu Kulturwissenschaften ernannten Geisteswissenschaften sollen „der disziplinäre Ort sein, an dem sich moderne Gesellschaften ein Wissen von sich selbst in Wissenschaftsform verschaffen.“¹¹ Darauf berief sich der Gründungsauftrag, der auch der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Europa-Universität Viadrina zu Frankfurt (Oder) mit auf den Weg gegeben wurde.¹² Auf welche Traditionen konnte man sich dabei stützen?

⁹ Cassirer, Ernst, Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Frankfurt am Main, 1990, S. 337.

¹⁰ Vgl. dazu die Übersicht über Kulturwissenschaftliche Fakultäten in Deutschland, in: Hartmut Böhme, Peter Matussek, Lothar Müller, Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Reinbek bei Hamburg, 2000, S. 210 ff.

¹¹ Frühwald, Wolfgang/Jauß, Hans Robert u. a., Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, Frankfurt am Main, 1991, S. 43.

¹² Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), Denkschrift, Frankfurt (Oder), 1993, S. 50 f.

II. Kulturwissenschaftliche und kulturphilosophische Traditionen

Auf dem Gebiet der Kulturwissenschaften und der Kulturphilosophie hat Deutschland heute einen gewissen Nachholbedarf. Die Rede von der „verspäteten Nation“ stammt von Helmuth Plessner. Sie bezog sich ursprünglich auf die deutsche Reichseinigung und die Schwierigkeiten, für dieses neue Gebilde eine „Tradition“ zu (er)finden. Für die Wissenschaften – und zwar für die Geistes- und Naturwissenschaften – trifft sie nicht zu; sie sind „um 1900“ alles andere als unzeitgemäß.¹³ Die deutsche Verspätung des zwanzigsten Jahrhunderts stellt sich später ein; erst schleichend in den 20er Jahren, als neue Ansätze in eine Außenseiterrolle gedrängt werden, dann massiv nach 1933. Eine kulturphilosophisch angeleitete „Kritische Kulturgeschichte“ galt als unerwünscht; vermeintlich Brauchbares wurde mit dem Adjektiv „deutsch“ versehen und den Bedürfnissen der Zeit angepasst.¹⁴

Die in diese Außenseiterrolle gedrängten Wissenschaftler der 20er Jahre gründeten – wenn es möglich war – ihre eigenen Institute. Dazu zählt die „Bibliothek Warburg“, mit der wiederum Ernst Cassirer eng zusammenarbeitete,¹⁵ und das „Institut für Sozialforschung“ in Frankfurt/Main.¹⁶ Aby Warburgs Kulturwissenschaft entwickelte eine „visuelle Semantik“ und kann in mancher Hinsicht als Vorläufer eines „iconic turn“ in den Kulturwissenschaften gelten.¹⁷ Die „Frankfurter Schule“ könnte man am kürzesten so umschreiben: Es war eine über Simmel kommende Spätform der Lebensphilosophie, die neben Nietzsche und Schopenhauer einen „westlichen“, d. h. undogmatischen Marx und die Psychoanalyse Sigmund Freuds in sich aufgenommen hatte, wobei in verschiedenen Graden jüdische Denktraditionen mit einfließen.¹⁸ Die so entstandene „Kritische Theorie“ betrachtete es als ihre Aufgabe „Geschichte gegen den Strich zu bürsten“; zum

¹³ Plessner, Helmuth, *Die Verspätete Nation*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. VI, Frankfurt am Main, 1982, S. 105 ff.; Nitschke, August u. a., *Jahrhundertwende. Der Aufbruch in die Moderne 1880-1930*, 2 Bde., Reinbek bei Hamburg, 1990; Hübinger, Gangolf/Mommsen, Wolfgang J. (Hg.), *Deutsche Intellektuelle im Kaiserreich*, Frankfurt am Main, 1993.

¹⁴ Konersmann, Ralph, *Aspekte der Kulturphilosophie*, in: — (Hg.), *Kulturphilosophie*, Leipzig, 1996, S. 9-24.

¹⁵ Bredekamp, Horst/Diers, Michael u. a. (Hg.), *Aby Warburg. Akten des internationalen Symposions*, Hamburg, Weinheim, 1990; Schoell-Glass, Charlotte, *Aby Warburg und der Antisemitismus. Kulturwissenschaft als Geistespolitik*, Frankfurt am Main, 1998.

¹⁶ Wiggershaus, Rolf, *Die Frankfurter Schule. Geschichte. Theoretische Entwicklung. Politische Bedeutung*, München, 1988; Jay, Martin, *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950*, Frankfurt am Main, 1981.

¹⁷ Gombrich, Ernst H., *Aby Warburg. Eine intellektuelle Biographie*, Frankfurt am Main, 1981. – Panofsky, Erwin, *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst (Meaning in visual Arts)*, Köln, 1978.

¹⁸ Valentin, Joachim/Wendel, Saskia (Hg.), *Jüdische Traditionen in der Philosophie des 20. Jahrhunderts*, Darmstadt, 2000.

Begriff der „Kultur“ nahm sie eine distanzierte Haltung ein.¹⁹ Das Elend der deutschen Verspätung bestand darin, dass diese Richtungen in den 20er Jahren akademisch behindert, und unter dem Nationalsozialismus aus rassistischen Gründen ins Exil getrieben wurden.²⁰ Denn dieses Exil endete nicht sogleich 1945. In der deutschen akademische Welt lief auch nach dem Dritten Reich vieles in den gewohnten Bahnen weiter. Erst in den 60/70er Jahren kehrten die vertriebenen Wissenschaften in das Bewusstsein zurück – zunächst wiederum als Außenseiter.

Das gleiche gilt für die aus dem „Wiener Kreis“ hervorgegangene Metaphysikkritik in ihren sprachphilosophischen und wissenschaftslogischen Ausformungen. In den 60/70er Jahren kamen nicht nur diese beiden Denkstile aus dem Exil zurück, sondern sie lieferten sich sogleich eine bemerkenswerte akademische Debatte, die bis heute das Selbstverständnis der Kulturwissenschaften mitbestimmt. Die „Kritische Theorie“ hielt im Kontext der Studentenrevolte der späten 60er Jahre in die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fakultäten der deutschen Universitäten Einzug. Ihr Gegenspieler war der von der von K.R. Popper in den 30er und 40er Jahren entwickelte „Kritische Rationalismus“, der in die als „Positivismusstreit“ bekannt gewordene Auseinandersetzung mit den neomarxistisch geprägten Denkströmungen einstieg.²¹ Diese Auseinandersetzung bestimmte auch den Hintergrund, vor dem sich die Beschäftigung mit dem (Neo)Positivismus sowie mit der analytischen Philosophie abspielte. Maßgeblich dafür war die ganz unterschiedliche Bedeutung, in der der Ausdruck „Positivismus“ von den beiden debattierenden Parteien verwendet wurde. Setzte die „Kritische Theorie“ einen sehr breiten Positivismusbegriff voraus, so war damit im „Kritischen Rationalismus“ eine bestimmte, historisch gegebene Denkschule gemeint. Zum Positivismus rechnete die „Kritische Theorie“ jede Erkenntnisphilosophie, die das Prinzip der empirischen Überprüfung sowie die formale Logik als universal anwendbare Standards akzeptierte. Dagegen verstand der „Kritische Rationalismus“ unter „Positivismus“ den Logischen Empirismus²² von Schlick, Carnap oder Reichenbach und leitete seine Genealogie von der Infragestellung desselben ab.²³

¹⁹ Benjamin, Walter, Über den Begriff der Geschichte, in: Rolf Tiedemann (Hg.), *Gesammelte Schriften*, Bd. I, 2, Frankfurt am Main, 1980, S. 696 (These VII).

²⁰ Vgl. dazu beispielsweise Oexle, Otto Gerhard, *Die Frage der Emigranten*, in: Winfried Schulze und Otto Gerhard Oexle, *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main, 1999, S. 51-62; Schulze, Winfried, *Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945*, München, 1989, S. 121 ff.; Michels, Karen, *Die Emigration deutschsprachiger Kunstwissenschaftler nach 1933 (Die Wissenschaftsemigration)*, in: Aby Warburg (wie Anm. 14), S. 293-298.

²¹ Adorno, Theodor W./Albert, Hans u. a.: *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*, Frankfurt am Main, 1969; Albert, Hans, *Konstruktion und Kritik. Aufsätze zur Philosophie des kritischen Rationalismus*, Hamburg, 1972; Wellmer, Albrecht, *Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus*, Frankfurt am Main, 1971.

²² Ayer, Alfred J. (Hg.), *Logical Positivism*, New York, 1959.

²³ Popper, Karl R., *Logik der Forschung*, Tübingen, 1966. (Wien, 1935); —, *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*, 2 Bde., Bern, 1957.

Die vor dem Hintergrund der vielzitierten, wenn auch wenig konklusiven „Positivismusdebatte“ verlaufende Rezeption der analytischen Sprachphilosophie²⁴ war noch differenzierter. Einerseits distanzierte sich – wenn auch aus ganz divergenten Gründen – sowohl der kritisch-theoretisch als auch der kritisch-rationalistisch orientierte Flügel der deutschen akademischen Szene von der Schwerpunktlegung auf die Analyse der Sprache sowie vom dem Glauben, durch die Schärfung des sprachlichen Instrumentariums inhaltliche Probleme lösen zu können. Andererseits knüpften die aus der „Kritischen Theorie“ hervorgegangenen Projekte an bestimmte Elemente der analytischen Sprachphilosophie und der Hermeneutik an, indem sie dadurch eine Modernisierung des auf die Tradition des deutschen Idealismus zurückgehenden transzendentalphilosophischen Ansatzes bezweckten. Die analytische Sprachphilosophie kam dabei insbesondere hinsichtlich der von Wittgenstein inspirierten Idee der Sprachspiele und der Sprachabhängigkeit der Erkenntnis in Betracht. Der von Popper geprägten Wissenschaftstheorie entsprangen u. a. die gegen ihn gewendeten Konzeptionen von Kuhn und Feyerabend, die dann auch in den Kulturwissenschaften rezipiert wurden. Indem sich Kuhn darum bemühte, die Wissenschaftsgeschichte mit den soziologisch identifizierbaren Merkmalen der Wissenschaftlertgemeinschaften in Verbindung zu bringen, trug er zur Stärkung des wissenssoziologisch fundierten Relativismus bei.²⁵ In dieselbe Richtung ging auch die für die Kulturwissenschaften maßgebliche Wirkung von Feyerabend. Dort wird er allen voran wegen seines „methodologischen Anarchismus“ erwähnt, der in der zugespitzt-provokativen Aussage „Anything goes!“ seinen oft zitierten Ausdruck fand.²⁶

Anhand dieser Auseinandersetzungen wurde deutlich: Die exilierten Wissenschaften waren kein einheitliches Gebilde, sondern in eine kulturphilosophische und eine logisch-sprachanalytische Richtung aufgespalten. Zum Nutzen einer allgemeinen Orientierung trugen sie ihre Richtungskämpfe im Rahmen ihrer gemeinsamen Nachkriegsrezeption aus. Der große Überblicksartikel von Jürgen Habermas aus dem Jahre 1967 versuchte den Bogen zu schlagen von den „Kulturwissenschaften um 1900“, von Heinrich Rickert, Ernst Cassirer und Max Weber bis hin zu phänomenologischen, linguistischen und hermeneutischen Ansätzen.²⁷ Es war das wissenschaftsphilosophische Arsenal, aus dem heraus die Kulturwissenschaften in der BRD einen ersten Erneuerungsschub erhielten.

²⁴ Runggaldier, Eugen, *Analytische Sprachphilosophie*, Stuttgart, Berlin, Köln, 1990.

²⁵ Kuhn, Thomas S., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt am Main, 1967. – Dabei berief er sich als Vorläufer auf die Arbeit von: Fleck, Ludwik, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt am Main, 1980.

²⁶ Feyerabend, Paul K., *Against Method: Outline of an Anarchistic Theory of Knowledge*, London, 1975. – Vgl. dazu: Duerr, Hans Peter, *Versuchungen. Aufsätze zur Philosophie Paul Feyerabends*, 2 Bde., Frankfurt am Main, 1980.

²⁷ Habermas, Hans Jürgen, *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, in: *Philosophische Rundschau* (1967), Beiheft 5.

III. Institutionelle Anläufe zur „Kulturwissenschaft“

Die endgültige Akademisierung der exilierten Wissenschaften fand zugleich mit dem in den 70/80er Jahren einsetzenden Generationswechsel an den deutschen Universitäten in Westdeutschland statt. Die „Kritische Theorie“ wurde zumindest in einer Reihe von Disziplinen (Literaturwissenschaften, Philosophie, Soziologie) zum universitären Alltag. Andere Disziplinen verbunkerten sich in ihren Traditionen, z. B. die Geschichtswissenschaft, wurden aber auch in eine „Theoriedebatte“ hineingezogen, die sich zunächst auf dem Felde der Sozialgeschichte,²⁸ später auf dem der Kulturgeschichte²⁹ abspielte. Aus diesen Entwicklungen resultierte allerdings noch kein unmittelbarer Boom der Kulturwissenschaften. Sie spielten sich vielmehr im „traditionellen“ Spektrum der geisteswissenschaftlichen Fächer ab. Zu ersten Gründungen kulturwissenschaftlicher Studiengänge kam es aufgrund von Aufräumarbeiten von Hinterlassenschaften des Dritten Reiches. Dabei war es in der BRD die „Deutsche Volkskunde“, die durch ihre Instrumentalisierung und Komplizenschaft zum Nationalsozialismus unter Läuterungs- und Modernisierungsdruck geraten war. Den Anfang machte Tübingen, wo das volkskundliche Institut 1975 in „Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft“ umbenannt wurde. Die maßgebliche Motivation in der DDR war eine andere: Die neu gegründeten kulturwissenschaftlichen Studiengänge (1963 Ost-Berlin, 1965 Leipzig) sollten eine kulturelle Elite ausbilden, die – auf eine dichte kulturelle Infrastruktur zugreifend – ihrerseits dazu beitragen sollte, den „Neuen Menschen“ im Rahmen des DDR-Sozialismus zu schaffen. Sieht man sich allerdings den Rückblick von Dietrich Mühlberg auf die Geschichte der ostdeutschen Kulturwissenschaft genauer durch, so zeigt sich, dass neben dieses praxisorientierte Element auch hier sehr schnell die Selbstreflexion getreten war, was die „Kulturwissenschaft“ als Wissenschaft denn eigentlich sei.³⁰

Die Gründungen der 1980er Jahre in der BRD sind durch eine Mischung aus Pragmatismus und Innovationismus gekennzeichnet. So hatte ein an der Universität Bremen (1986) entstehender Studiengang „Kulturwissenschaften“ seinen Ursprung in einem „Personalüberhang“ aus der Lehrerausbildung, der pragmatisch befriedet werden musste. Dafür boten sich „Kulturwissenschaften“ als eine Art Sammelbecken an. Das entstehende Angebot unternahm den Versuch, der zunehmenden Entgrenzung der traditionellen geisteswissenschaftlichen Disziplinen, in denen die „Theoriedebatten“ Früchte zu tragen begonnen hatten, institutionell Rechnung zu tragen. Die neuen Kulturwissenschaften sollen „interdisziplinär“ und

²⁸ Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln, Berlin, 1966; —, *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972.

²⁹ Daniel, Ute, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt am Main, 2001.

³⁰ Vgl. Mühlberg, Dietrich, „Zur Geschichte Ostdeutscher Kulturwissenschaft“, in: Carsten Winter (Hg.), *Kulturwissenschaft. Perspektiven, Erfahrungen, Beobachtungen*, Bonn, 1996, S. 133-151; —, *Ostdeutsche Kulturwissenschaft und Weimarer Klassik*, in: Lothar Ehrlich, Gunther Mai (Hg.), *Weimarer Klassik in der Ära Honecker*, Köln, Weimar, Wien, 2001, S. 77-108.

„transdisziplinär“ sein – eine Vorstellung, die für den Moment die akademische wie außerakademische Stimmungslage auf ihrer Seite hat.³¹ Denn fachwissenschaftliche Spezialisierung wird in den 1980er Jahren (im Westen) in zunehmendem Maße beargwöhnt. Bei mehr und mehr Problemdiagnosen (Kooperation, Ökologie, soziale Integration, zwischenmenschliche Beziehungen) gerät sie nicht mehr nur als Beitrag zur Problemlösung, sondern zugleich als Teil des Problems in den Blick. Kulturwissenschaften haben keine Lösungen für diese Probleme, aber sie beanspruchen ein Innovationspotenzial, neben dem die traditionellen Geisteswissenschaften (wenigstens zeitweilig) überholt erscheinen konnten. Gepaart mit dem Versprechen, ein neues Einfallstor in den zunehmend verriegelten Arbeitsmarkt für Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftler zu öffnen, liegt hierin das verbindende Element von vordergründig so disparaten Angeboten wie der Hildesheimer „Kulturpädagogik“ (1979), der Lüneburger „Angewandten Kulturwissenschaft“ (1986) oder den Passauer „Sprach-, Wirtschafts- und Kulturraumstudien“ (1989).

Betrachtet man unter diesem institutionellen Blickwinkel noch einmal die Denkschrift „Geisteswissenschaften heute“, dann fließen eine Reihe von Aspekten zusammen. Zum einen gab es die wissenschaftstheoretische Anmahnung, die altdeutsch klingenden „Geisteswissenschaften“ unter endgültiger Einbeziehung der exilierten Wissenschaften in moderne „Kulturwissenschaften“ umzubenennen. Zum andern gab es pragmatische Probleme einer Neuorientierung der Berufsfelder für Kulturwissenschaftler, und schließlich mag der Kairos der deutschen Einigung der bereits 1987 in Auftrag gegebenen Studie zusätzlichen Schwung verliehen haben. Diese Umwandlung stand zudem unter dem Druck der „Zwei Kulturen“, wie C. P. Snow sie bezeichnet hatte. Die beiden „Kulturen“, die Naturwissenschaften und die Geisteswissenschaften zeichnen sich im akademischen Spektrum normalerweise durch wechselseitige Ignoranz aus – ganz abgesehen davon, dass die Kulturwissenschaften um ihre gesellschaftspolitische Akzeptanz kämpfen müssen, im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, deren Legitimation nicht in Frage steht, obwohl sie um ein Vielfaches kostspieliger sind als ihr Pendant in den „Humanities“.³² Deshalb schien es den Autoren des Sammelbandes „Geisteswissenschaften heute“ untunlich, an die Kompensationstheorie Odo Marquards anzuknüpfen. Den Kulturwissenschaften sollte daher ein eigenständiger Aufgabenbereich in der Selbstreflexion der Gesellschaft zugewiesen werden. Diese Umstrukturierung der einst so glanzvollen „Geisteswissenschaften“, denen im Zeitalter der Globalisierung zunächst die vertraute nationale Legitimation und später

³¹ Mittelstraß, Jürgen, Interdisziplinarität – mehr als ein bloßes Ritual? in: *Universitas* 41 (1986) 10, S. 1052-1055; —, Wohin geht die Wissenschaft? Über Disziplinarität, Transdisziplinarität und das Wissen in einer Leibniz-Welt, in: *Konstanzer Blätter für Hochschulfragen* XXV (1989), S. 97-115; —, „Transdisziplinarität“, in: — (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie*, Bd. 4, Stuttgart, 1996, S. 329; Vgl. aber auch Schindler, Norbert, Vom Unbehagen in der Kulturwissenschaft. Eine Polemik, in: *Historische Anthropologie. Kultur – Gesellschaft – Alltag*, 10. Jg., 2002, H. 2, S. 276-294.

³² Frühwald, Wolfgang, *Geisteswissenschaften heute*, a.a.O., S. 23 ff.

auch das Geld abhanden gekommen war, ist mit der Gründung von kulturwissenschaftlichen Fakultäten keineswegs abgeschlossen. Ebenso wenig ist ihre Legitimationskrise überwunden. Im Gegenteil: die Entwicklung hat heute dahin geführt, dass neben den weiterexistierenden Geisteswissenschaften (die sich natürlich ebenfalls modernisiert haben) neue „Kulturwissenschaften“ entstanden sind, die in der Konkurrenz um knapper werdende Mittel ihrerseits um Akzeptanz ringen.

IV. Das Eigene und das Andere

Wenn einstmals avantgardistische Wissenschaftsrichtungen, die zu ihrer Zeit vom akademischen Betrieb aus internen und externen Gründen abgelehnt wurden, schließlich akzeptiert werden, sind sie schon halb veraltet. Die akademische Eingliederung etwa der „Frankfurter Schule“ ging schon mit dem Übergang in die sogenannte „Postmoderne“ einher. Die beiden theoretischen Leitsterne der „Frankfurter Schule“, der undogmatische Marx und der kulturphilosophisch gelesene Freud begannen in den 80er Jahren zu verblassen. Nun strömten andere Wissenschaftsrichtungen in das offene Feld der Kulturwissenschaften ein. Zum großen Teil ist das „Postmoderne Wissen“ französischer Herkunft und beruht auf den dortigen Entstehungsbedingungen. Anders als in der BRD gab es im kulturellen und akademischen Bereich der 50er, 60er und 70er Jahre in Frankreich noch einen orthodoxen Parteikommunismus. Die Abgrenzung der Intellektuellen gegen ihn musste desto heftiger ausfallen, je länger sie mit dieser Abgrenzung gezögert hatten. Symptomatisch dafür mag eine Reaktion Michel Foucaults auf die Frage eines spanischen Studenten nach Marx sein: „Verschonen Sie mich mit Marx. Ich will von diesem Herrn nichts mehr hören. Wenden sie sich an die, deren Beruf das ist. Die dafür bezahlt werden. Die als Funktionäre dafür arbeiten. Ich bin mit Marx vollkommen fertig.“³³ Foucaults ambivalente Äußerung, hätte er die „Frankfurter Schule“ rechtzeitig gekannt, wären ihm manche Umwege erspart geblieben,³⁴ relativiert allerdings diese Position und markiert die verschiedenen Entwicklungswege der „Kritischen Kulturtheorie“ in Frankreich und Deutschland. Die Öffnung der Kulturwissenschaften jenseits des Horizontes der „Frankfurter Schule“ brachte die Eigentümlichkeit mit sich, dass das verdrängte oder zwischenzeitlich in den Hintergrund getretene „Eigenste“ der deutschen Kultur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts im verfremdeten Kostüm wiederkehrte, nämlich Nietzsche und Heidegger. „La pensée 68“ war eben in Frankreich trotz einiger Überschneidungen anders gelagert als in Deutschland. Man konnte Foucault als den französischen Nietzscheanismus, Derrida als Heideggerianismus, Bourdieu als Variante des Marxismus und Lacan als französischen Freudianismus

³³ Foucault, Michel, *Dits et Ecrits. Schriften*, Frankfurt am Main, 2001, Bd. 1, S. 74. Vgl. auch S. 63.

³⁴ Miller, James, *Die Leidenschaft des Michel Foucault*, Köln, 1995, S. 492 f. und S. 690, Anm. 52.

auffassen. Abgesehen von diesen eher lauten Schulen gibt es die stille Rezeption einer französischen Hermeneutik, die als Ergänzung zu Heidegger und Gadamer gelesen werden kann.³⁵

Neben dieser Rückkehr des Eigenen in der „Postmoderne“ tritt das Neue und Andere. Spätestens seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges ist offenbar, dass die kulturwissenschaftliche Reflexion des 20. Jahrhunderts nicht durch Kontinuität gekennzeichnet ist, sondern durch einen Bruch. Den Herausforderungen im Spannungsfeld von Globalisierung und Fragmentarisierung, von Grenzverschiebungen und Migrationsprozessen war auf neue Weise (kultur-)wissenschaftlich zu begegnen. Die aus der Ethnologie vertraute Kategorie des „Fremden“ expandierte in die Kulturwissenschaften und transformierte dabei zugleich ihre Herkunftsdisziplin. Das Fremde erweist sich als unverzichtbar auch für die Beschreibung des Eigenen, was international sowohl in der Ethnologie als auch in der Literaturwissenschaft zu einem Paradigmenwechsel geführt hat. Die Impulse dafür kamen von den in England und Amerika entstandenen „Cultural Studies“³⁶, die zwei wesentliche methodische Neuerungen in die kulturwissenschaftliche Debatte brachten: Zum einen nahmen sie bislang von der Forschung vernachlässigte soziale und ethnische Randgruppen in den Blick und unterzogen sie einer interdisziplinären Untersuchung, zum anderen stimulierten sie die Expansion der semiotischen Textmetapher auf den gesamten Bereich der Kultur und leiteten den „literary turn“ der Kulturwissenschaften ein.

Für die Literaturwissenschaft stellt sich die in allen geisteswissenschaftlichen Disziplinen geführte Debatte zur Neubestimmung des Fachs insofern besonders pointiert, als mit der Übernahme der „Text“-Metapher als allgemeinstes Beschreibungsparadigma für Kulturphänomene die Gefahr gesehen wird, dass die Literaturwissenschaft ihren spezifischen Gegenstand verliert und sich zu einer kulturalistischen Allerweltsmethode verflüssigt. In Deutschland hat man sich ohnehin schwer getan, die vertraute hermeneutische Betrachtung von Literatur durch die in Russland, Amerika und Frankreich entwickelte strukturalistische zu ersetzen oder zumindest zu ergänzen. Die Öffnung der Disziplin³⁷ und die Hinterfragung ihrer Standards ist hierzulande allerdings weniger durch die fremden „Cultural Studies“ ausgelöst worden, als durch die eigene Erfahrung und Berührung mit dem Fremden in Gestalt der Auslandsgermanistik. Daraus hat sich eine interkulturell operierende Germanistik entwickelt, die die Horizontverschmelzung intendierende Hermeneutik der Konstanzer Schule³⁸ durch eine auf Differenz abstellende „Hermeneutik der Fremde“ ersetzt.³⁹ Literaturwissenschaft, gleich welcher philologischen

³⁵ Ricœur, Paul, *Zeit und Erzählung*, München, 1988, 3 Bde.

³⁶ Inglis, Fred, *Cultural Studies*, Oxford, 1993.

³⁷ Haug, Walter, *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft?* in: *Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 73 (1999), S. 69-93; Graevenitz, Gerhard v., *Literaturwissenschaft und Kulturwissenschaften. Eine Erwiderung*, in: —, S. 94-115; Böhme, Hartmut, *Zur Gegenwart der Germanistik und Kulturwissenschaft*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 42 (1998), S. 476-485.

³⁸ Jauß, Hans Robert, *Kulturgeschichte als Provokation*, Frankfurt am Main, 1970.

³⁹ Krusche, Dietrich/Wierlacher, Alois (Hg.), *Hermeneutik der Fremde*, München, 1990.

Herkunft, kann heute nicht mehr ohne den in den vergangenen Jahren von der VW-Stiftung zum forschungsrelevanten Imperativ erhobenen Fokus „Das Fremde und das Eigene“ auskommen. Inzwischen ist die Weltgesellschaft allerdings auch über diese Entwicklung hinweggeschritten. In einer Zeit, wo die Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Fremden nicht mehr eindeutig zu ziehen sind und Doppel- und Multiidentitäten zunehmen, reichen die binären (strukturalistischen) Oppositionen nicht mehr als Beschreibungskategorien aus. Insbesondere durch den Postkolonialismus werden Interferenz- und Hybriditätsdiskurse ins Spiel gebracht,⁴⁰ deren Konsequenzen für die vertrauten Modellvorstellungen der westlichen Literaturwissenschaft erhebliche Konsequenzen haben werden. Sie könnten die Abwendung von der nationalliterarischen zur interkulturellen Literaturwissenschaft bewirken, in der der universelle Anspruch der westlichen Kulturstandards⁴¹ in Frage gestellt würde, was den wohl bislang fundamentalsten Angriff auf philologische Identitätsbastionen bedeuten würde. Die damit verbundene ethnologisch-anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft ist jedoch bislang erst eine Vision. Sie könnte dazu beitragen, ein nichtessentialistisches Kulturverständnis zu protegiere.

Die Isolation, in der sich die deutsche Wissenschaft in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg befand, wurde mehr und mehr aufgebrochen. Impulse aus den Sozial- und Geisteswissenschaften in den USA, in Großbritannien, Frankreich und anderen Ländern veränderten die Diskussionskultur in Deutschland. Eine Vorreiterrolle spielte in den letzten Jahrzehnten dabei die Ethnologie. Bereits in den 60er und 70er Jahren wurde die Entnationalisierung und Internationalisierung der Volkskunde und ihre Orientierung auf die angelsächsische Theorieentwicklung, insbesondere die „Cultural Studies“ und die „Cultural Anthropology“, betrieben. Aber auch in den Literaturwissenschaften, in der Linguistik, in der Geschichtswissenschaft, in der Soziologie und sogar in einem vergleichsweise „harten“ Fach wie der Politikwissenschaft hat die kulturwissenschaftliche Argumentation an Bedeutung gewonnen. In all diesen Disziplinen spricht man nicht selten vom „cultural turn“, um die angedeutete Perspektivenverschiebung zu beschreiben. Gemeint ist damit, dass das positivistische, am Ideal der Naturwissenschaften ausgerichtete Erkenntnisinteresse hinter die Tendenz zu einem interpretativen Herangehen an die soziale, politische und historische Wirklichkeit zurücktritt. Sehr gut lässt sich das an unterschiedlichen wissenschaftlichen Entwicklungen der letzten 30 Jahre aufzeigen: in der Soziologie am Wandel der Sozialstrukturanalyse von der Untersuchung ungleicher Ressourcenverteilung zwischen sozialen Schichten und sozio-ökonomischen Klassen zur Analyse sozialer Milieus, milieuspezifischer Deu-

⁴⁰ Bhabha, Homi K., Die Verortung der Kultur, Tübingen, 2000.

⁴¹ Bachmann-Medick, Doris (Hg.), Kultur als Text. Die anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main, 1996, S. 12; Engel, Manfred/Gutjahr, Ortrud/Braungart, Wolfgang (Hg.), Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. Interkulturelle Alterität – Interdisziplinarität und Medialität – Konzeptualisierungen und Mythographie. Akten des X. internationalen Germanistenkongresses, Wien, 2002.

tungsmuster, alltäglicher Praktiken und Lebensstile.⁴² In der Politikwissenschaft entstand ein neues Interesse an kollektiven Identitäten von Nationen und anderen politischen Kollektivakteuren, an „imagined communities“ wie Benedict Anderson sie genannt hatte⁴³ – und deren symbolischen Politikstilen.⁴⁴ Die Geschichtswissenschaften wandten sich verstärkt der Alltags- und Kulturgeschichte, der Erinnerungs- und der Gedächtniskultur zu.⁴⁵ Von der Literaturwissenschaft kam der Einfluss des „New Historicism“, der eine konsequente Kontextualisierung des Textes betreibt und damit die Differenz zwischen Text und Kontext tendenziell auflöst. Was all diese unterschiedlichen Entwicklungstendenzen eint, ist die Erkenntnis, dass sich soziale, politische, ökonomische, historische Tatbestände nicht mehr unabhängig davon erfassen lassen, wie sie von den Akteuren gedeutet werden. Die Analyse der Bedeutung der Dinge, der Deutungsmuster, Wissensordnungen und Semantiken, die die Akteure benutzen, tritt ins Zentrum der Betrachtung, da – so die zentrale Einsicht – nur von dorthin das Handeln und die Kommunikation der Handelnden verständlich gemacht werden kann.

Konsequenzen hat diese Einsicht sowohl für die Methodologie, den Gegenstand als auch für das Wissenschaftsverständnis der nach dem „cultural turn“ operierenden Geistes- und Sozialwissenschaften. Methodologisch bedeutet der „cultural turn“ eine Verstärkung qualitativer Forschungsmethoden, denen eher als standardisierten quantitativen Forschungsmethoden zugetraut wird, die symbolische Strukturierung der sozialen Wirklichkeit, ihre Bedeutungsdimension zu erfassen. Gegenstandskonstitutionell ist mit dem „cultural turn“ eine Gewichtsverlagerung von Phänomenen der Hochkultur auf Phänomene der Alltagskultur, in die die hochkulturellen Elaborate eingebettet sind, verbunden. Und was schließlich die wissenschaftstheoretischen Konsequenzen angeht, so lässt sich eine erkenntniskritische Rückwendung der Wissenschaften auf sich selbst, auf ihre eigenen kulturellen und sozialen Erkenntnisvoraussetzungen beobachten, die nichts anderes als folgerichtig ist, wenn denn die Einsicht in die soziale Konstruiertheit der Wirklichkeit vor den Operationen der Wissenschaft nicht Halt macht.

Was Ethnologie und Anthropologie betraf, so traten neben den französischen Strukturalismus weberianische Ansätze, die vor allem aus den USA kamen. Der Strukturalismus eines Lévi-Strauss hatte ausgehend von der Saussureschen Linguistik ein zeichentheoretisches, semiotisches Modell von Kultur entwickelt. Das Unterfangen zielte auf eine allgemeine Anthropologie des menschlichen Geistes.

⁴² Hradil, Stefan, Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus, Opladen, 1987; Müller, Hans-Peter, Sozialstruktur und Lebensstile, Frankfurt am Main, 1992; Schulze, Gerhard, Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt am Main, New York, 1992.

⁴³ Anderson, Benedict, Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts, Frankfurt am Main, New York, 1988; Gellner, Ernest, Nationalismus und Moderne, Hamburg, 1995; Giesen, Bernhard (Hg.), Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewusstseins in der Neuzeit, Frankfurt am Main, 1991.

⁴⁴ Münkler, Herfried, Politische Bilder, Politik der Metaphern, Frankfurt am Main, 1994.

⁴⁵ Daniel, Ute, Clio unter Kulturschock. Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht (1997), S. 195-221 und S. 259-278.

Im Gegensatz zur Hermeneutik ging es Lévi-Strauss nie um Sinnverstehen, sondern um die Aufklärung der Voraussetzungen von sinnhaftem Denken und Handeln. Die Logik, mit der Zeichen, Handlungen, Symbole oder Mythen verknüpft sind, ist an sich sinnlos, determiniert jedoch das Sinngeschehen. Man kann dies am Mythos explizieren: Ein Mythos besteht aus einer Konfiguration von Oppositionen (wie Natur und Kultur, Innen und Außen, Oben und Unten), die ausgedrückt, vermittelt, permutiert werden.⁴⁶ Es wäre falsch, den Mythos auf eine Aussage hin zu lesen und damit seinen Sinn verstehen zu wollen. Es verhält sich vielmehr umgekehrt: Eine Aussage wird sinnvoll, indem sie in die Form des Mythos gebracht wird. Letztendlich verstand Lévi-Strauss Kultur analog zur Sprache, als *langue* im Gegensatz zu *parole*. So wie die sprachlichen Zeichen arbiträr sind und nur in der Differenz zu anderen Zeichen zu Trägern von Bedeutung werden, so auch die Elemente des Mythos. Dies impliziert die Dezentrierung des Subjekts: Die Symbolwelten entfalten einen Eigensinn, der sich dem Subjekt entzieht. Die Mythen denken sich in gewisser Eigenlogik selbst.

Die hermeneutischen Ansätze, die Kultur nicht als Sprache, sondern als Text auffassten, wurden für die Ethnologie im Zusammenhang mit den Herausforderungen interessant, die die Arbeit in neuen Untersuchungsfeldern, in den komplexen und historischen Gesellschaften des Mittelmeerraumes, in Lateinamerika und in Asien aufwarf. Clifford Geertz fasste Kulturen nicht als abgegrenzte und in sich integrierte Systeme auf, sondern er benutzte in Anlehnung an Max Weber einen Kulturbegriff, der sich wieder als Sinnsystem verstand.⁴⁷ Kultur ist die Art und Weise, in der eine Gesellschaft ein Bewusstsein ihrer selbst entwickelt, das sowohl deskriptiv wie normativ ist. Kulturelle Praktiken wie der immer wieder zitierte Hahnenkampf auf Bali lassen sich sowohl als Abbild oder Ausdruck von Gesellschaft (*model of*) lesen, als auch als Matrix oder Blaupause für Gesellschaft (*model for*).

Diese Öffnung zu einem internationalen kulturwissenschaftlichen Denken, dessen kulturphilosophische Leitwissenschaften nun endgültig pluralisiert waren, traf auf eine politische Situation, in der der „Kalte Krieg“ durch die Implosion des Ostblocks zu Ende ging. Wissenschaftspolitisch wurde in Deutschland dieses Aufeinandertreffen der zwei deutschen Kulturen durch die Abwicklung der Kultur der DDR „gelöst“.⁴⁸ Dabei überlagerten sich eine DDR-interne Debatte um einen verspäteten Ausbruch aus dem versteinerten „Marxismus-Leninismus“ als parteieigener Lenkungswissenschaft mit der westdeutschen Position, die sowohl die offiziellen Positionen als auch deren immanente Negation als veraltet betrachtete. Auf jeden Fall wird man sagen können, dass den Kapiteln über die deutsche Verspätung noch ein neues hinzugefügt worden ist. Gleich wie man den relativen

⁴⁶ Lévi-Strauss, Claude, *Mythologica*, 4 Bde., Frankfurt am Main, 1976 .

⁴⁷ Geertz, Clifford, *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*, Frankfurt am Main, 1987, S. 46.

⁴⁸ Vgl. dazu für die Geschichtswissenschaft die Dokumentation: Eckert, Rainer/Küttler, Wolfgang u. a. (Hg.), *Krise-Umbruch-Neubeginn*, Stuttgart, 1992.

„Abstand“ zwischen den entsprechenden Angeboten einschätzt,⁴⁹ bricht der Boom der Kulturwissenschaften auch zu Beginn der 1990er Jahre nicht ab. Es entstehen neue kulturwissenschaftliche Studienangebote in Karlsruhe (1990/91), Ludwigsburg (1991), Frankfurt (Oder) (1993) und Münster (1993).⁵⁰ Gleichwohl steht vor allen diesen Neugründungen wiederum die fundamentale Frage, die Heidegger einst so formuliert hatte: „Wer sind wir?“⁵¹

V. Übung in Bescheidenheit

Es gibt unter den zahlreichen neuen Positionsbestimmungen der „Kulturwissenschaften“ zumindest drei Versuche einer relativen Systematisierung. Hierbei scheidet das gelungene „Kompendium Kulturgeschichte“ von Ute Daniel im Grunde aus, weil es eben nicht „Kulturwissenschaften“, sondern die ältere Disziplin der „Kulturgeschichte“ zum Gegenstand hat, die nicht neu erfunden werden musste, sich aber neuen Strömungen öffnete.⁵² Dabei spielte im Rückblick auf die deutsche Geschichte die Frage nach dem kulturellen Gedächtnis eine zentrale Rolle. Ausgehend von den Forschungen Maurice Halbwachs hat sich eine weiträumige Diskussion über Erinnern und Vergessen etabliert.⁵³ Die Globalisierungsdebatte war in der Kulturgeschichte über die Arbeiten von Immanuel Wallerstein angestoßen;⁵⁴ inzwischen hat sich eine neuere Variante herausgebildet, die den

⁴⁹ Selbstverständlich sind verschiedene Taxonomien des kulturwissenschaftlichen Feldes möglich. Vielleicht mag man theorieorientierte und managementorientierte Studienangebote nicht in einen Topf werfen, vielleicht hält man die jeweilige Gewichtung quantitativer und qualitativer Methoden für ein bestimmendes Unterscheidungskriterium. Vieles spricht indessen dafür, dass die Gesamtmenge der Heterogenität innerhalb der kulturwissenschaftlichen Fächer größer ist, als zwischen ihnen.

⁵⁰ Der „Hochschulkompass“ der Hochschulrektorenkonferenz listet unter dem Stichwort „Kulturwissenschaft“ (Singular und Plural) etwa 70 Studiengänge auf. Diese decken das folgende Spektrum ab: Kulturwissenschaft, Kulturwissenschaften, Angewandte Kulturwissenschaft, Sprach-, Wirtschafts- und Kulturraumstudien, Volkskunde, Volkskunde/Kulturwissenschaft, Völkerkunde, Europäische Ethnologie, Theaterwissenschaften, Interkulturelle Kommunikation, Interkulturelles Management, Kulturanthropologie. Zieht man diejenigen Angaben ab, die sich auf traditionelle Disziplinen (u. a. Ethnologie, Volkskunde) und allzu spezielle Angebote (u. a. Theater-, Film- und Fernsehwissenschaften) beziehen, bleiben ca. 30 grundständige kulturwissenschaftliche Studiengänge übrig, vgl. www.hochschulkompass.hrk.de (Stand: 10.5.2003).

⁵¹ Heidegger, Martin, Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis), Frankfurt am Main, 1989, S. 48 ff.

⁵² Daniel, Ute, Kompendium Kulturgeschichte, a.a.O.

⁵³ Halbwachs, Maurice, Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt am Main, 1985; Assmann, Jan/Hölscher, Tonio (Hg.), Kultur und Gedächtnis, Frankfurt am Main, 1988.

⁵⁴ Wallerstein, Immanuel, The Modern World System, 3 Bde., New York, 1974-1989, verschiedene deutsche Übersetzungen.

Eurozentrismus zugunsten einer interaktiven Geschichtsschreibung zwischen den Kulturen überwindet.⁵⁵

Erste größere Aufmerksamkeit auf dem Reflexions-Markt der Kulturwissenschaften fanden Böhme/Matussek/Müller mit ihrer „Orientierung Kulturwissenschaft“.⁵⁶ Versuchten Böhme/Matussek dem Studierenden einen Überblick über die kulturwissenschaftlichen Traditionen mit einem zwangsläufig schon wieder leicht veralteten Annex über die kulturwissenschaftlichen Studiengänge in Deutschland zu geben, so erschien gleichzeitig von Friedrich Kittler eine Vorlesung zur „Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft“ – streckenweise brillant – streckenweise idiosynkratisch.⁵⁷ Daneben gibt es solide Sammelbände, die eher die Einzeldisziplinen in ihrer Öffnung zu einer neuen Kulturwissenschaft durchmustern.⁵⁸ Angesichts dieser Situation bleibt nur eine Übung in Bescheidenheit. Vielgestaltigkeit und Beziehungsreichtum immunisieren den Begriff der Kultur vor jeder dauerhaften Disziplinierung und Kanonisierung.⁵⁹ Der Boom der Selbstverständigung der Kulturwissenschaften ist keineswegs gebrochen, allerdings werden Versuche einer Systematisierung wahrscheinlich erfolglos bleiben. Bislang ist jeder Beitrag zur definitorischen Bestimmung der Kulturwissenschaften mehr oder minder herbe kritisiert worden. Wir sehen darin ein gutes Zeichen. Kulturwissenschaften sind kein einheitlicher oder nach Einheit strebender Diskurs. Es scheint sinnvoller, sie als offenen Prozess, nach dem Verlust der Totalität⁶⁰ zu verstehen.

Es sollte nicht die Aufgabe eines Vorwortes sein, die Inhalte der Beiträge im Stile eines Readers Digest nachzuerzählen bzw. im Voraus anzukündigen. Ebenso haben wir darauf verzichtet, eine inhaltliche Einordnung der Texte vorzunehmen.

⁵⁵ Edelmayer, Friedrich/Feldbauer, Peter/Wakounig, Marija (Hg.), Globalgeschichte 1450-1820. Anfänge und Perspektiven, Wien, 2002.

⁵⁶ Böhme, Hartmut/Matussek, Peter/Müller, Lothar, Orientierung Kulturwissenschaft, a.a.O.

⁵⁷ „Legen Sie dieses abendländische Wissen bitte nicht weg, bloß weil irgendwelche Professoren aus New York oder sonstwo es gerade zu ebenso griffigen wie verkäuflichen Reader's Digests eingedampft haben. Nur wenn der alte eurasische Kontinent seine Kulturgeschichte, gerade weil sie ganz unproprietär aus Nahem und Fernem, Neuem und Altem gemacht ist, selber erforscht, statt sie der meistbietenden Pax americana zu überlassen, müssen wir den guten Titel der Kulturwissenschaft nicht erst – wie in anderen traurigen Fällen – zu Cultural Studies amerikanisieren, um als Wissenschaft zu dauern.“ Kittler, Friedrich, Eine Kulturgeschichte der Kulturwissenschaft, München, 2000, S. 248 f.

⁵⁸ Appelsmeyer, Heide/Billmann-Mahecha, Elfriede, Kulturwissenschaft. Felder einer prozeßorientierten wissenschaftlichen Praxis, Velbrück Wissenschaft, 2001. – Schwelling, Birgit (Hg.), Politikwissenschaft als Kulturwissenschaft. Theorien, Methoden, Problemstellungen, Opladen, 2003.

⁵⁹ Angekündigt ist ein gewaltiges dreibändiges Handbuch der Kulturwissenschaften, Hg. v. Hg. Friedrich Jaeger, Burckhardt Liebsch, Jörn Rüsen, und Jürgen Straub, Stuttgart. Die ersten beiden Bände „Grundlagen und Schlüsselbegriffe“ und „Paradigmen und Disziplinen“ werden im Herbst 2003 erscheinen.

⁶⁰ Fuchs, Martin, Der Verlust der Totalität. Die Anthropologie der Kultur, in: Appelsmeyer, Kulturwissenschaft, a.a.O., S. 18-53.

Möglich gewesen wäre es, etwa die vier „turn“-Aufsätze zusammenzustellen. Das hätte dann eine Abteilung „cultural turn“, „iconic turn“, „spatial turn“ ergeben. Wäre der Sammelband dadurch konsistenter geworden? Wohl kaum. Die Legitimität der Kulturwissenschaften bemisst sich weniger an ihrer theoretisch-stringenten Konzeption, sondern daran, dass sie mit ihren spezifischen Zugriffen am Material etwas leisten. In diesem Sinne ist der Band zusammengestellt. Er gibt einen Einblick in die Arbeit einer kleinen kulturwissenschaftlichen Fakultät an einer kleinen Universität im Osten Deutschlands, die sich mühsam von einer Haushaltssperre zur nächsten hangelt. Trotz alledem waren noch so viel Mittel da, dass wir die Gelegenheit hatten, der Sekretärin Frau Teichert vom Lehrstuhl Vergleichende europäische Geschichte der Neuzeit für die Zusammenstellung des druckfertigen Manuskripts zu danken, ebenso den beiden studentischen Mitarbeitern Margret Kutschke und Konrad K. Tschäpe.

Europa-Universität Viadrina

Frankfurt (Oder), den 15. August 2003

Dariusz Aleksandrowicz, Christa Ebert, H. D. Kittsteiner, Detlef Pollack, Werner Schiffauer, Arnd Wasserloos

